

Zeitschrift:	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band:	66 (2010)
Heft:	5
Artikel:	Überall, wo Rom war... Der Einfluss des Lateins auf die deutsche Sprachgeschichte [Teil 2]
Autor:	Andreotti, Mario
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-421980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überall, wo Rom war ... Der Einfluss des Lateins auf die deutsche Sprachgeschichte (Teil 2)

Von Mario Andreotti

Kulturelle Vorherrschaft des Lateins weit übers Mittelalter hinaus

Ich habe in diesem Aufsatz immer wieder den Begriff «deutsch» verwendet. Falls damit eine bestimmte Sprache gemeint sein sollte, war der Begriff sprachgeschichtlich nicht korrekt. «Deutsch» als Bezeichnung einer bestimmten, relativ einheitlichen und geographisch klar eingrenzbaren Sprache – eine solche Bezeichnung gibt es nicht vor dem 11. Jahrhundert, gibt es in einem engeren Sinne eigentlich erst seit der Zeit der Stauffer, also seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo dann, wenn man das Deutsche Reich meint, erstmals von den «diutschen lanten» die Rede ist.

In althochdeutscher Zeit taucht der Begriff «diutesk» gegen Ende des 8. Jahrhunderts in der Bedeutung von «volkssprachlich» auf, meint hier also noch keine bestimmte Sprache, sondern als «lingua theodisca» den Gegensatz zur Sprache der Gelehrten, der Kirche, der «lingua latina» nämlich.

Machen wir uns bewusst, dass bis weit in die mittelhochdeutsche Zeit hinein, und teilweise darüber hinaus, im mitteleuropäischen Raum das Lateinische, genauer gesagt das Mittellateinische, die übernationale Verkehrssprache war. Wenn ein Mönch aus dem Kloster St. Gallen mit einem Kollegen aus Reichenau in Kontakt stand – und das geschah sehr häufig –, dann vollzog sich das stets in lateinischer und keineswegs in deutscher Sprache. Noch 1570, also *nach* Mar-

tin Luther, waren 70% der deutschen Buchproduktion lateinisch geschrieben und im Jahre 1740, in der Zeit der Aufklärung, waren es immerhin noch 14%.

Erst um 1800, als zur Zeit der Klassik die deutsche Literatursprache zur Standardsprache wird, geht die Produktion der lateinisch gedruckten Bücher auf 4% zurück. Wie sehr sich die deutsche Sprache aber noch im 18. Jahrhundert am Gängelband des Lateinischen befand, sodass wir es mit einer lateinisch-deutschen Mischsprache zu tun hatten, mag ein kurzes Textbeispiel aus einem um 1746 erschienenen Lexikon zeigen:

«*Virginius war ein Römer, der zwar nur ein Plebejus war, der aber doch ein Detachement wider die Aequos commandirte. Seine Tochter wurde zu ihrer Zeit für die schönste Virgo zu Rom gehalten, daher denn, ob sie wohl bereits an den Icelium, des Icelii, so zu Rom zuerst die Tribunos militum consulari potestate einführen helfen, Sohn, einem Mann, so auch bereits seine Ehren-Chargen verwaltet, versprochen war, dennoch liess sich der damalige Decemvir, Appius Claudius, ihre Schönheit so ferne blenden, dass er erstlich suchte sie durch Geschenke zu seinem Willen zu bringen, und als solches nicht angehen wollte, endlich den M. Claudio, einen seiner Clienten anstellte, der sich der Virginis mit Gewalt zu bemächtigen suchte.*»

In die Hörsäle der Universitäten drang das Deutsche erst seit 1687 durch Christian Thomasius in Leipzig. Und noch bis ins 19. Jahrhundert hinein mussten in einigen Fächern Doktorarbeiten lateinisch verfasst werden. Ich selber erinnere mich noch an unsere Doktoratsfeier an der Universität Zürich im Jahre 1975, als mir der Dekan der Fakultät die Ergebnisse meiner Doktorprüfung in klassischem Latein vortrug und ich zunächst im Unklaren war, ob ich nun bestanden hatte oder nicht.

Diese weit über das Ende des Mittelalters hinaus andauernde kulturelle Vorherrschaft des Lateins musste ihre Spuren in der deutschen Sprache hinterlassen. Sie hat dies zunächst einmal und wohl am deutlichsten in den althochdeutschen Schreibsprachen getan. Man

bedenke, dass das Althochdeutsche nicht nur keine einheitliche Rechtschreibung besass – Wörter konnten bis zu sieben und mehr Schreibvarianten aufweisen –, sondern darüber hinaus auch noch nicht über eine eigene Syntax verfügte. Nur so lässt sich die Verwendung der *Interlinearversion* in zahlreichen althochdeutschen Texten erklären.

Eine Interlinearversion – um diesen sprachgeschichtlichen Begriff noch zu definieren – entsteht, wenn über den lateinischen Text eine Wort-für-Wort-Übersetzung ins Althochdeutsche geschrieben wird, wie z. B. in der St.-Galler Benediktinerregel aus dem frühen 9. Jahrhundert oder im apostolischen Glaubensbekenntnis aus dem «Weissenburger Katechismus» Ende des 8. Jahrhunderts. Der lateinische Text beginnt bekanntlich mit folgendem Satz: *Credo in unum deum patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae.* Über diesem lateinischen Text befindet sich Wort für Wort in deutlich kleinerer Schrift der althochdeutsche Text, der wie folgt lautet: *Gilaubiu in got fater almahtigon scepphion himiles enti erda.*

Übrigens diente das Latein nicht etwa dem Althochdeutschen, sondern umgekehrt: Der über dem lateinischen geschriebene althochdeutsche Text half den Klosterschülern bei der Bewältigung des offenbar schon damals als schwierig empfundenen Lateins. Im «Vater unser» – lat. «pater noster» –, wie es in der katholischen Kirche heute noch gebetet wird, sind Überreste der althochdeutschen Interlinearversion erhalten geblieben.

Aber nicht nur in althochdeutscher Zeit, auch später hat die Vorherrschaft des Lateins ihre Spuren in der deutschen Sprache hinterlassen. Wenn wir im Deutschen heute Satzgefüge mit abhängigen Nebensätzen, Partizipial- und Infinitivkonstruktionen machen, so spiegelt sich darin der Einfluss des Lateins, wie er sich in der deutschen Syntax seit frühneuhochdeutscher Zeit nachweisen lässt.

War in mittelhochdeutscher Zeit der Satzbau noch hauptsächlich parataktisch, bestanden die Texte also aus einfachen Hauptsatzreihen, so kommt, durch das lateinische Vorbild bedingt, seit etwa

1400 zunehmend die Hypotaxe, also der unterordnende Satzbau aus Haupt- und Nebensätzen, vor. Wir sprechen in der deutschen Sprachgeschichte daher von einer eigentlichen *Lehnsyntax*. Wenn also beispielsweise der lateinische Infinitivsatz «Caesar flumen transire non dubitavit» sich deutsch ebenfalls als Infinitivkonstruktion, nämlich als «Caesar zögerte nicht, den Fluss zu überschreiten» wiedergeben lässt, dann ist das schönster Ausdruck dieser Lehnsyntax.

Latein hat die deutsche Sprache, wie ich mehrfach betont habe, über Jahrhunderte dominiert. Als ein wichtiges Indiz dafür gilt die heute noch vorherrschende normative Schulgrammatik, die sich aus vorgegebenen, vor allem lateinischen Regeln ableitet. So bildet, um nur *ein* Beispiel zu nennen, die letztlich aus dem Lateinischen stammende Unterscheidung von *Adjektiv* und *Adverb* heute noch einen wichtigen Bestandteil vieler deutscher Grammatiken, obwohl diese Unterscheidung der Struktur des Deutschen nicht entspricht.

Doch trotz solcher Abhängigkeiten hat sich das Deutsche im Verlaufe seiner Geschichte vom Latein immer wieder zu emanzipieren versucht. Das beginnt schon in mittelhochdeutscher Zeit mit dem Zurückdrängen des kirchlichen Einflusses, als die verschiedenen deutschen Volkssprachen auf Kosten des Lateins nun häufiger auch geschrieben wurden.

Schönstes Beispiel dafür ist für uns Schweizer der Bundesbrief von 1315, der im Gegensatz zum Vertrag von 1291 nicht mehr lateinisch, sondern deutsch geschrieben war. Und das setzt sich während der Reformation bei Martin Luther fort, der in seiner Bibelübersetzung auch nicht mehr den vom Latein abhängigen Satzbau übernimmt.

Berühmt geworden ist in diesem Zusammenhang auch Luthers «Sendbrief vom Dolmetschen» aus dem Jahre 1530, wo die Eigen gesetzlichkeit und damit Ebenbürtigkeit der deutschen Sprache gegenüber dem Griechischen und dem Lateinischen erstmals festgehalten ist. Zu erwähnen wären da auch die Humanisten, die zwar selbst weitgehend noch lateinisch schrieben, die andererseits aber zahlreiche Werke aus dem Latein und dem Griechischen ins Deutsche über-

setzten, um die antike Kultur an Nicht-Lateinkundige zu vermitteln. Lateinisch-deutsche Wörterbücher wurden gedruckt, und zwischen 1573 und 1578 erschienen gar drei deutsche Grammatiken – allerdings in lateinischer Sprache.

So wie sich im ehemaligen römischen Herrschaftsgebiet aus dem provinzialrömischen Vulgärlatein seit dem 6. Jahrhundert die romanischen Sprachen entwickelt haben, so wäre auch die deutsche Sprache ohne den gewaltigen Einfluss des Lateins nicht zu dem geworden, was sie heute ist. Latein ist in diesem Sinne keine tote Sprache. Man mag es höchstens eine soziologisch unvollständige Sprache nennen, weil nicht alle Bevölkerungsschichten, heute leider immer weniger, an ihr teilhaben. Und dies, obwohl es gar nicht so lange her ist, dass im Quartier Latin in Paris auch die Bäckersfrau lateinisch verstand, und dass im Goms, im Oberwallis, die Bauern sich mit einem Theologiestudenten auf Latein unterhalten konnten. Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

(Der vorliegende Text ist die leicht modifizierte Fassung eines Referats, das der Autor am 14. November 2009 im Rahmen des Lateinischen Kulturmonats in St. Gallen gehalten hat.)